

Hannelore Bernhardt

Alexander von Humboldt, Ansichten der Kordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas. Paris 1810/13, 69 Tafeln der „Neuen Welt“. Deutsche Erstausgabe. Aus dem Französischen von Claudia Kalscheuer, ediert und mit einem Nachwort versehen von Oliver Lubrich und Ottmar Ette. Eichborn Verlag Frankfurt am Main 2004, 463 S., Folio-Format.

Fast 200 Jahre nach Erscheinen des seinerzeit in französischer Sprache unter dem Titel „Vues des Cordillères et Monuments des Peuples Indigènes de l'Amérique“ verfassten Werkes Alexander von Humboldts wird nunmehr der interessierten Öffentlichkeit erstmals eine vollständige deutsche Übersetzung vorgelegt, herausgegeben im Rahmen des „Humboldt-Projektes“, zu dem auch die Herausgabe des „Kosmos“ und der „Ansichten der Natur“ zählen, in der „Anderen Bibliothek“ von Hans Magnus Enzensberger.

Der Folio-Band umfasst nach Einleitung und Vorwort 69 Tafeln mit entsprechenden Erläuterungen und Erklärungen sehr unterschiedlicher Länge (die im „Nachwort“ als Essays bezeichnet werden), vermehrt um mehr als 400 Fuß- und Endnoten mit detaillierten zusätzlichen Informationen. Mit folgenden Worten umriss Humboldt selbst den weiten Bogen seines Anspruchs: „In diesem Werk habe ich alles versammelt, was mit dem Ursprung und den ersten Fortschritten der Künste bei den eingeborenen Völkern Amerikas in Beziehung steht. Zwei Drittel der darin enthaltenen Tafeln zeigen Überreste von Architektur und Bildhauerei, historische Szenen sowie Hieroglyphen mit Bezug auf Zeitrechnung und Kalendersystem. Zur Darstellung dieser Monumente, die für das philosophische Studium der Menschen von Interesse sind, gesellen sich pittoreske Ansichten verschiedener Landschaften ... des neuen Kontinents.“ (S. 3). 42 Tafeln betreffen Mexico, („Neuspanien“), acht Tafeln Peru und 17 andere Gebiete Südamerikas, ausgenommen das später gesondert behandelte Kuba (u. a. „Versuch über den politischen Zustand der Insel Cuba“, Paris 1826).

Wie bekannt, unternahm A. v. Humboldt in den Jahren von 1799 bis 1804 gemeinsam mit dem französischen Botaniker Aimé Bonpland eine strapazenreiche Reise durch weite Landstriche Südamerikas. Zunächst besuchte er Kuba, sodann die heutigen Staaten Kolumbien und Ekuador, gefolgt von Peru (Lima), und ab März 1803 für ein Jahr Mexico, um neben geographischen und geologischen Untersuchungen die Schätze der Azteken zu studieren. Nach einer zweiten Kubareise 1804 begab er sich nach Washington und legte dort führenden Politikern wertvolle Ergebnisse seiner Südamerika-Studien vor. Im August des gleichen Jahres nach Europa zurückgekehrt (Paris), widmete er sich der Auswertung seiner umfangreichen Tagebucheintragungen, der bereits am jeweiligen Orte verfassten Aufzeichnungen, eingeschlossen die Dokumente, die er hatte mitbringen können, sowie jener Zeugnisse, von denen er Zeichnungen und Skizzen während seiner Reise angefertigt hatte. Als ein Resultat dieser umfangreichen Arbeit entstanden u. a. das hier zu besprechende Werk sowie auch Teile der „Ansichten der Natur“. Für die historische Einordnung und die fachspezifische Wertung der unterschiedlichsten, von Humboldt dargelegten Ergebnisse wird dem Leser das vertiefende „Nachwort“ hilfreich sein.

„Ansichten der Kordilleren“ meint die „um äußerste Genauigkeit bemühte Beschreibung“ der Gebirgsketten und Täler, von Brücken und Seen der Anden, bereichert um die von Humboldt gezeichneten und später gestochenen Darstellungen wie u. a. der Vulkane Turbaco, Cotopaxi und Pinchincha, der Wasserfälle des Orinoco, der von Tequendama und Rio Venagre, der Basaltfelsen von Regla, des Chimborazo, der Pyramidengipfel von Illinza und anderer Naturschönheiten. Die „Monumente“ erläutern eine Reihe von bedeutenden Bauwerken des alten Mexico und Peru, d. h. vor allem der Inka, der Azteken und Muiska, zugleich aber auch ihrer schriftlichen Überlieferungen. Vom einzelnen Gegenstand seiner Untersuchungen ausgehend, suchte Humboldt stets, und dies ist nachgerade das charakteristische seiner kenntnisreichen Beschreibungen und Betrachtungen, nach Vergleichen und Verallgemeinerungen. Bestechend sind dabei auch der weitgespannte interdisziplinäre Rahmen und der Reichtum seines enzyklopädischen Geistes.

Ergänzend zu den Dokumenten des originalen Schauplatzes seiner Reise, hat Humboldt mehrere Tafeln aus einigen europäischen Bibliotheken in sein Werk aufgenommen, so Hieroglyphen-Handschriften und -gemälde und Fragmente von Malereien aus den Königlichen Bibliotheken von Berlin, Dresden und Wien und der Vatikanischen Bibliothek. Mit Bedauern erfährt man, dass viele Originale durch mutwillige Zerstörung, Unkenntnis ihres

Wertes, zufolge kriegerischer Einwirkungen oder auch witterungsbedingt unwiederbringlich verloren gegangen sind, sich nur Fragmente oder Kopien erhalten haben, die zu bewahren umso wichtiger sei. Das Studium der symbolischen und heiligen Schriftzeichen dieser Hieroglyphen-Gemälde dürfe nicht vernachlässigt werden, da ihre Kenntnis „eng mit der Mythologie, den Sitten und dem individuellen Genius der Völker verknüpft (ist); sie bringt Licht in die Geschichte der alten Wanderungen unserer Gattung, und für den Philosophen ist sie von höchstem Interesse, indem sie ihm im gleichförmigen Voranschreiten der Zeichensprache an den entferntesten Orten der Erde ein Bild von der ersten Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten bietet.“ (S. 337) Aus dieser Sicht ist zu verstehen, dass Humboldt ständig Vergleiche sucht und zieht zwischen dem, was er aus Überlieferungen der alten Völker Südamerikas kennen gelernt hat und dem, was ihm aus der fernen Geschichte anderer Kontinente und ihrer Bewohner bekannt war.

Als Beispiele dafür nannte Humboldt etwa Anordnung und Bau der Pyramiden in Mexico und Ägypten oder den „barbarischen Brauch der Menschenopfer“ auch bei den Ägyptern (zu erfahren aus den Malereien der Königsgräber von Theben) und im alten Indien, in Karthago und Rom. Humboldt stellt solcherart Sitten und Gebräuche in größere Zusammenhänge damit, dass unabhängig vom kulturellen Fortschritt der Völker „Fanatismus und Eigennutz ... stets ihre unheilvolle Macht behalten.“ Und er zog den Vergleich bis in seine Gegenwart, wenn er im zivilisierten Europa Gesetze ausmacht, die „die Sklaverei der Schwarzen billigen und es den Kolonisten erlauben, Kinder aus den Armen ihrer Mütter zu reißen, um sie in ein fernes Land zu verkaufen.“ (S. 129)

Humboldt faszinierte gleichermaßen wie den heutigen Besucher der große Platz von México City, dem einstigen Tenochtitlán, die Pyramiden (teocalli) von Cholula und Teotihuacán (letztere umfassen ein riesiges Areal mit Sonnen- und Mondpyramide und einer langen Straße der Toten), die erstaunlichen künstlerischen Fähigkeiten der Urbewohner, von denen die Ruinen, Reliefs und Skulpturen noch heute zeugen. Humboldt „überraschen“ in den Hochebenen von Azuay (2074 Toisen hoch) die „großartigen Überreste einer von den peruanischen Inka gebauten ... mit großen behauenen Steinen eingefassten Kunststraße“, die mit den schönsten Straßen der Römer verglichen werden könne (S. 140). Besondere Erwähnung verdient Humboldts ausführliche Wiedergabe und Erläuterung der Kalenderberechnungen, die u. a. an das „Basaltrelief, den mexikanischen Kalender darstellend“, geknüpft werden, das noch heute als Glanzstück in dem international bedeutenden Anthropolo-

gischen Museum in México City zu besichtigen ist. Das „Hieroglyphen-Gemälde“ aus der *Raccolta di Mendoza*“ (Tafeln LVIII und LIX) diente Humboldt dazu, Leben, Riten und Sitten der alten Mexikaner so umfassend wie möglich zu beleuchten. Es handelt sich dabei um die Darstellung der staatlichen Organisation, von Gesetzen und Steuerangelegenheiten, der Funktion von Priestern und Kriegerern und des Lebens der Bürger, ihrer Berufe, der Strafen bei Delikten, von Menschenopfern, von Riten bei Geburt eines Kindes und schließlich in einer letzten Abbildung des gesetzlich verfügbaren Vorrechts, das „ein Greis von 70 Jahren“ und seine Frau, „wenn sie Großmutter ist“, genießen, sich in der Öffentlichkeit wie im Privaten betrinken zu dürfen. An eine weitere Aztekische Hieroglyphenschrift (Tafel XV) schloss Humboldt Überlegungen an, dass die Nationen, „die Mexico vom 7. bis 12. Jahrhundert nacheinander überschwemmt haben, ... eine einzige, durch die Ähnlichkeit ihrer Sprachen und Sitten verbundene Gruppe (bildeten), ... etwa wie die Deutschen, die Norweger, die Goten und die Dänen, die alle in der einen einzigen Rasse ... der germanischen Völker“ aufgehen (S. 124).

In den Epochen der aztekischen Mythologie, die die periodische Zerstörung und Erneuerung des Universums annimmt, erblickte Humboldt eine erstaunliche Ähnlichkeit mit den Vorstellungen in den Heiligen Büchern der Hindus, der frühen Bewohner des Hochlandes von Tibet und auch der Ägypter. Auf dem mexikanischen Gemälde (Tafel XXVI) sind – wie er interpretierte – vier „Zyklen“ dargestellt, das Zeitalter des Mangels (der Hungersnot), des Feuers, des Windes (der Orkane) und des Wassers (der Überschwemmungen), Katastrophen, die die Menschheit vernichteten. (Der 5. Zyklus bedeute die Gegenwart.) Im System der Hindu endeten vergleichsweise die Zeitalter jedoch alle mit Überschwemmungen, die der Ägypter abwechselnd mit Sintflut und Feuersbrünsten. Entsprechend dem Kalender der Azteken umfasste, wie Humboldt dem Basaltrelief der XXIII. Tafel im Vergleich mit anderen überlieferten Darstellungen entnehmen konnte, ein Sonnenjahr 365 Tage, unterteilt in 18 Monate zu jeweils 20 Tagen plus weiteren fünf Tagen. Der Tag begann wie bei vielen frühen Völkern Asiens und auch Ägyptens bei Sonnenaufgang, daher waren die Stunden ungleich lang. 52 Jahre bildeten ein Jahresbündel, bezeichnet durch die Hieroglyphe für ein von einem Band zusammengeschürtes Päckchen von Schilfrohren. Der Jahresbeginn fiel mit der Wintersonnenwende zusammen.

Erwähnt seinen auch Humboldts vergleichende Betrachtungen zu naturwissenschaftlichen Gegenständen seines Interesses, so wenn er z. B. das Aus-

sehen der Alpen und der Anden untersucht. Er meinte, dass jeder Landstrich der Erde „seine eigentümliche Physiognomie“ habe, aber zugleich eine Ähnlichkeit der Formen erstaune, die auf einer Übereinstimmung von Ursachen und örtlichen Gegebenheiten beruhe.

Rezensentin empfindet bei der Betrachtung der Tafeln mit ihren spannenden Beschreibungen den heftigen Wunsch, Humboldts Spuren heute noch einmal zu folgen, freilich mit der Gewissheit, vieles nicht mehr so vorzufinden, wie es sich Humboldt vor 200 Jahren darbot, und mit anderen Verkehrsmitteln, nicht mehr wie damals auf Stühlen, die den Einheimischen auf den Rücken gebunden wurden (Tafel V).